

Héctor Orestes Aguilar

Österreich aus der Sicht Mexikos

Im Gedenken an Miguel Cabrera Maciá

Die Gemeinplätze, anhand derer im Laufe des 19. und des 20. Jahrhunderts in Mexiko ein Bild von Österreich geschaffen wurde, unterscheiden sich prinzipiell nicht sehr von jenen, die in anderen Teilen der Welt verbreitet sind.

Was allerdings bei der Schaffung dieses Bildes eines „Anderen“ besonders interessant ist, ist – aus europäischer Sicht – die Umkehr der Begriffe: Die Exzentriker (also jene, die außerhalb des Zentrums, in den Randbezirken der Großstädte, leben) und Exoten sind nun die Österreicher selbst.

Die Entstehung dieses Bildes von Österreich in Mexiko zeugt von einem faszinierenden Prozeß kultureller Auseinandersetzung, der 1938 seinen Höhepunkt erreichte, als Mexiko gegen den Anschluß protestierte.

Auf den folgenden Seiten werden einige der Gemeinplätze und Klischeevorstellungen von Österreich erläutert, die sich in Mexiko herausgebildet haben und eine Reihe wesentlicher Bezugspunkte darstellen, mit denen wir die Alpenrepublik, ihre Geschichte und Kultur verbinden. Dieser Aufsatz ist ein erster Versuch, Ordnung in das mexikanische „collective imaginaire“ zu bringen.

Mexiko und der Anschluß

Das Vorgehen der Regierung auf dem Gebiet internationaler Solidarität gibt dem historischen Gedächtnis Mexikos schon seit langer Zeit allen Grund, stolz zu sein.

Gerade was die Hilfeleistungen gegenüber Flüchtlingen und Immigranten betrifft, hat die mexikanische Außenpolitik eine beispielhafte Konsequenz – natürlich mit einigen Ausnahmen – gezeigt.

Aber im Unterschied dazu, wie man die Unterstützungsaktionen für die spanischen Exilrepublikaner gefeiert hat (unsere Regierung erinnert sich daran als an einen der großartigsten und tapfersten Augenblicke der Geschichte; in Büchern und Dokumentarfilmen wird dieses Geschehnis untersucht, in Parks und anhand von Denkmälern gefeiert), könnte man das Vorgehen Mexikos im Fall des Anschlusses als geheim gehaltene Tatsache bezeichnen, die nur einer Expertengruppe bekannt ist und sich dem kollektiven Gedächtnis nicht öffnet.

Die Kulturgeschichte kann, wie in so vielen anderen Fällen, diesen Mangel nur teilweise verdecken.

Das vorbildliche und überzeugende Verhalten Mexikos bei der Annexion Österreichs durch das Dritte Reich ist den Bemühungen der mexikanischen Diplomaten zu verdanken, die ihren Protest inmitten der durch den Aufstieg des Nazismus entfesselten Wirren hörbar machen wollten.

In unserem Land hat es bis jetzt nur einen Versuch gegeben, die ausdauernde und unermüdliche Arbeit derjenigen systematisch zu erläutern, die in Kenntnis der historischen und sozialen Realität Österreichs dafür kämpften, sich der nationalsozialistischen Invasion auf internationaler Ebene zu widersetzen. Das angesprochene Buch – *México frente al Anschluss* („Mexiko und der Anschluß“) – wurde von Luis Ignacio Sáinz herausgegeben; die Einleitung stammt von Marcos Kaplan. In diesem Werk ist eine wertvolle Auswahl an Briefen enthalten, die verschiedene mexikanische Diplomaten und Beobachter aufgrund jener Ereignisse verfaßt hatten, die im Zuge der militärischen Okkupation und der politischen Eingliederung Österreichs und seiner Bewohner abgelaufen waren.

Aus all diesen Unterlagen stechen jene Briefe hervor, die Isidro Fabela und Francisco A. de Icaza, beides Schriftsteller und Internationalisten, von Europa aus an verschiedene offizielle Berichterstatter gesandt hatten, sowohl an das Auslandsministerium, als auch direkt an das Präsidentenpalais der Republik Mexiko.

In beiden Fällen handelt es sich um mehr als um bloße Diplomatenberichte, vielmehr sind es richtige politische Abhandlungen über Themen wie z.B. den deutschen Imperialismus, den Totalitarismus, die Souveränität der Nationen, die Ideologie und die Propaganda der Nationalsozialisten oder den passiven Widerstand der österreichischen Gesellschaft. In ihrer Eigenschaft als historische Quellen stellen diese Schriften ein wertvolles Erbe darum zu zeigen, daß der Protest Mexikos gegen den Anschluß nicht nur ein Beweis der Solidarität war, der die Einhaltung der international gültigen Rechte verteidigen sollte, sondern vor allem die Identifizierung mit einer Nation repräsentierte, welche durch die Intervention ausländischer Truppen ihrer Unabhängigkeit beraubt wurde.



Der ARAM-Mitgliedsausweis von Leo Katz, unterzeichnet vom ARAM-Präsidenten Rudolf Neuhaus
Foto: DÖW

zählers ein zugleich satirisches wie liebevolles, unterhaltendes und ersthaftes Bild der franco-josephinischen Epoche. In zwei fast fertiggestellten Romanen, deren Handlung zwischen 1907 und 1940 abrollt, wird Leo Katz diese Romanchronik aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts vervollständigen. Er hat mit dem letzten Band der Serie begonnen und greift zurück in die Vergangenheit. Leo Katz Ruf als Romanschriftsteller ist jungen Datums. „Die Totenjäger“ war sein erstes reifes Romanwerk. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte sich der Autor als Journalist und historischer Schriftsteller einen guten Namen gemacht. Sein literarischer Weg führt über die Kurzgeschichte. Leo Katz hatte in dieser auf eine alte österreichische Tradition zurückblickende Kunstform eine Meisterschaft entwickelt, ehe er sich an den Roman heranwagte. Es waren scharf pointierte, herz- und humorvolle, oft nur anekdotische Beobachtungen, gesehen mit den Augen des Realisten und geschrieben mit dem Talent des geborenen Erzählers. Aus dieser Saat ist nun eine reife Frucht aufgegangen. Es ist zu hoffen, daß die Romane von Leo Katz bald auch dem österreichischen Leser zugänglich gemacht werden.

Österreichisches Tagebuch, 7.11. 1947, 14.

Schicksal einer jüdischen Familie

Zuhause in der Dominikaner Bastei, das Geschäft des Vaters in der Seilergasse, die Wohnung der Großmutter nur wenige Gassen entfernt, die Verwandten in der Leopoldstadt, der sonntägliche Spaziergang im Volksgarten. Hans Peter Katz, geboren 1930 als einziger Sohn von Grete und Leo Katz, wächst im überschaubaren Rahmen einer gutbürgerlichen jüdischen Familie in Wien auf.

Dann der „Anschluß“: Hans Peters scheinbar wohlbehüteter und vorgeplanter Lebensweg endet abrupt, wird zur „Laufbahn“ eines exilierten Kindes: Die vorausblickende Mutter schickt den Achtjährigen mit dem Kindertransport alleine nach Belgien, ein Koffer und Essen für vier Tage als einzige Habe begleiten ihn. Die Eltern, die Großmutter und viele Familienmitglieder werden Opfer des Holocaust. Nach der Besetzung durch die deutschen Truppen versteckt sich der Flüchtling mit seinen jüdischen Pflegeeltern, erträgt die Beengtheit des Versteckes nicht, lebt mit falschen Ausweispapieren auf der Straße, leistet Kurierdienste für die belgische Résistance. Nüchtern berichtet der Autor im vorliegenden spanischsprachigen Erinnerungsband über seine Kinderjahre – über das Leben eines Kindes, das lernt, eine unvorhersehbare, bedrohliche Gegenwart und Zukunft in gelebte Alltagsrealität zu verwandeln. Der Leser erfährt nicht nur von den Ängsten des Exils, sondern auch davon, wie „Jean“, zu dem Hans Peter mittlerweile wurde, die Freiheit eines unbeaufsichtigten Lebens genießt, wie der Pubertierende in die Welt der Erwachsenen findet, das andere Geschlecht „entdeckt“, die ersten sexuellen Erfahrungen sammelt.

Das letzte Drittel des Bandes erzählt von der Zeit nach dem Krieg, die für den heimatlosen jungen Mann noch lange nicht die Rückkehr in einen „ruhigen Fluß des Lebens“ bedeutet, er wandert zu seinen nächsten verbliebenen Verwandten nach Mexiko aus. Anpassung an die „Neue Welt“ und Suche nach seiner Identität, seinen jüdischen Wurzeln, bestimmen die nächsten Jahre.

Erst 1952, als Hans Peter, Jean – Hans, Peter, Joel in Mexiko – nach der Einbürgerung in Mexiko seinen ersten Reisepaß erhält, kann er sich „wie die anderen“ fühlen, an einer Zukunft arbeiten. Die Vergangenheit allerdings bleibt begraben. Bei den Verwandten stößt er auf eine

Die Protesterklärung Mexikos vom 19. März 1938 unterstrich in bester liberaler und gegen die Intervention gerichteter Tradition die Illegalität der Annektion und rief dazu auf, der Resolution des Internationalen Gerichtshofes in Den Haag, die am 5. September 1931 verabschiedet worden war, zu gehorchen. Diese Resolution legte der österreichischen Regierung die Verpflichtung auf, zumindest die Zustimmung des Völkerbund-Rates einzuholen, bevor sie die Grenzen und die Existenz Österreichs als autonomer Staat ändere.

Außerdem wurde in der Resolution betont, daß *die Kapitulation der österreichischen Regierung vor dem deutschen Angreifer kein Grund dafür sei, daß der Völkerbund seinerseits diese Tatsache ohne Protest akzeptiere. Die Verteidigung Österreichs kam damals der Verteidigung der Freiheit eines Volkes und des Rechtsstaates gleich.*

In den Dokumenten der mexikanischen Diplomaten scheint Österreich als Land mit zwei Gesichtern auf: Einerseits als Opfer einer politisch-militärischen Verschwörung, als Land mit „erhabener Geschichte“, wie De Icaza es beschreibt, das einen „politischen Tod“ erlitt. Andererseits wird es als unbesonnener Komplize eines imperialistischen und totalitären Regimes gesehen.

Angesichts dieser beiden Extreme bewies Mexiko bei seiner Protesterklärung bezüglich der nationalsozialistischen Okkupation viel Taktgefühl: *Der Protest stellte nicht ausschließlich eine moralische Verurteilung im Namen abstrakter demokratischer Werte dar, die zweifellos ausgereicht hätten, um den ideologischen Prinzipien [des Faschismus] entgegengesetzt zu werden, jedoch nicht stark genug waren, eine politische Operation jener Größenordnung zu rechtfertigen, die man mit Hilfe des Völkerbundes in Angriff nehmen wollte.* Die Erklärung Mexikos verurteilte auch die Willkür der deutschen Regierung, sowie die absolute politische Illegalität ihrer Taten.

Durch den Protest gegen den Anschluß hat Mexikos Diplomatie all jenen eine Lektion politischer Intelligenz und juristischer Würde erteilt, die trotz ihrer Einwände gegen den deutschen Faschismus absolut nichts getan hatten, um ihn aufzuhalten. Diese Lektion ist auch noch heutzutage ein leuchtendes Beispiel.

Das „Österreichische“, von Mexiko aus gesehen

Viele MexikanerInnen, die Österreich doch auf irgendeine Weise als europäisches Land einordnen, wissen höchst selten, in welcher Region des Alten Kontinents es sich befindet. Die Vorstellung von Mitteleuropa, von einem „Europa in der Mitte“, könnte einigen durchschnittlich gebildeten Bürgern sogar etwas seltsam vorkommen, da sie immer noch nur an die Existenz von zwei großen wirtschaftlichen und geopolitischen Blöcken denken.

So fällt es ihnen schwer, zu bestimmen, wo das Land liegt, welche Nachbarstaaten es umgeben, was für Sprache gesprochen wird, wie seine Flagge aussieht oder welche Farben sie aufweist, aber die meisten wissen doch, daß es sich um ein Land handelt, das weder amerikanisch, noch lateinamerikanisch oder hispanisch ist.

Da es keine genaueren Bezugspunkte gibt, stellt das Bild des „tirolés“, also des Tirolers, jenes Klischee dar, mit dem die ÖsterreicherInnen in Mexiko meistens identifiziert werden, und nicht nur dort, sondern praktisch in jedem spanischsprachigen Land Amerikas. Ein tirolés sieht folgendermaßen aus: Er trägt Lederhosen, wohnt in den Bergen und singt mit sehr hoher Stimme Lieder, die enorme Melodienakrobatik erfordern.

Bei diesem Klischee dominieren folgende drei Elemente: die Alpen, die Musik und die ländliche Kleidung, wahrscheinlich auch in dieser Reihenfolge.

Auch wenn nur wenige den Ausdruck „Alpenrepublik“ als Synonym für Österreich verwenden, wird die ÖsterreicherInnen mit Tibet oder dem Kilimandscharo (um zwei extreme Gegenbeispiele anzuführen) genauso wenig verbunden, wie mit anderen Gebirgssystemen, die in der spanischen Sprache sehr bekannt sind, z.B. die Anden, die Pyrenäen oder die Rocky Mountains.

Das „Österreichische“ wird nicht automatisch mit dem deutschsprachigen Kulturraum in Verbindung gebracht. Es gibt viele Leute, die glauben, „österreichisch“ wäre eine eigene Sprache, wobei sie nicht einmal einen Bezug zum Hochdeutsch sehen.

Andererseits werden die herausragenden kulturellen Persönlichkeiten Österreichs – mit Ausnahme von Mozart und der Strauß-Dynastie – der deutschen Kultur zugeordnet. Schuberts Lieder, Mahlers Opern und die Werke Kafkas (des in Mexiko meistgelesenen deutschsprachigen Autors nach Hermann Hesse): All dies wird in unserem Kulturkreis jener Gruppe zugeordnet, die unter dem Begriff „Deutsche Kultur“ zusammengefaßt ist.

Was Themen wie den Nationalsozialismus oder den Holocaust betrifft, so gibt es widersprüchliche Vorstellungen von Österreich. Ein Wesenszug der österreichischen Gesellschaft allerdings ist landläufig in allen diesen Vorstellungen vertreten, nämlich der „autoritäre

Charakter“, ein Element also, das üblicherweise als Grundlage für die Errichtung von totalitären Staaten dient. Unter uns Mexikanern ist die Idee tief verwurzelt, daß in der österreichischen und der deutschen Gesellschaft eine starke, unflexible und mechanistische Struktur vorherrscht, in der Werte, welche von uns hochgeschätzt werden (z.B. die Wärme in zwischenmenschlichen Beziehungen, Lebensfreude, Spontaneität, die Fähigkeit zu improvisieren oder die „funktionelle Unordnung“) nicht gern gesehen sind und sogar verworfen werden.

Wenn verschiedene Aspekte der deutschen Kultur, wie z.B.: die extreme Pünktlichkeit, Effizienz um jeden Preis, Strenge, Disziplin, Beharrlichkeit und Perfektionismus für den Bereich der Unternehmer von hohem Wert sind, so können sie doch auf menschlicher Ebene zu Synonymen einer „Robotisierung“ des Alltags werden, zu Synonymen einer extremen und unmenschlichen Durchorganisation des Lebens.

Die Vorstellung von der österreichischen Gesellschaft als einer Gesellschaft, in der eine ästhetische Moral vorherrscht, hat viel mit diesem Bild von Ordnung, Effizienz und Genauigkeit zu tun. Diese ästhetische Moral ist bei uns vor allem durch den Reichtum der österreichischen Musikkultur bekannt. Im Unterschied zu anderen Kunstrichtungen fand die Musik überall, sogar auf dem Niveau der breiten Masse, größten Anklang. Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, daß viele von den heute in Österreich lebenden Mexikanern etwas mit Musik zu tun haben (oder gehabt haben), sei es nun als Studenten, Interpreten oder Gastinterpreten.

Die österreichische Gemeinschaft in Mexiko stellt einen Teil der deutschsprachigen Kolonie dieses Landes dar. Allerdings besitzen die Österreicher, im Gegensatz zu den Deutschen oder Schweizern, keinen eigenen sozialen oder akademischen Raum, keinen Club und keine Schule, die sie speziell identifizieren oder hervorheben würden.

Jahrzehntelang repräsentierte der Österreichische Kreis Mexikos (Círculo Austriaco de México), den Robert Kolb bis zu seinem Tod geleitet hatte, den einzigen und wichtigsten Kern gesellschaftlicher Aktivitäten und kultureller Verbreitung der österreichischen Gemeinschaft. Selbstverständlich schloß dies auch eine Anzahl von Konzerten, Vorträgen, Filmvorführungen und sogar Theatervorstellungen in sich ein. Alle diese Aktivitäten waren aber traditionell nicht für ein breites Publikum gedacht und wurden auch nicht mit Offenheit aufgenommen.

Diese Sichtweise der österreichischen Gemeinschaft als geschlossener Kreis oder als ein – bis zu einem bestimmten Grad – Geheimverband hat in gewisser Weise als Inspiration zu einem der besten mexikanischen Romane der letzten zwanzig Jahre gedient, nämlich des Romans „El desfile del amor (Die Liebesparade)“ von Sergio Pitol (1984 erschienen).

Der Protagonist dieses Romans, Miguel del Solar, ist das alter ego von Egon Erwin Kisch, dessen Name im Roman sogar erwähnt wird. Tatsächlich kam Pitol – er war von 1982 bis 1986 Botschafter in der Tschechoslowakei – die Idee für dieses Buch, als er sich in Prag eine Ausstellung ansah, die dem „Rasenden Reporter“ gewidmet war. Dort konnte man Photos betrachten, auf denen die verschiedenen Gruppen der Gesellschaft und somit die Mannigfaltigkeit der Gemeinschaften zu sehen waren, aus denen sich die mitteleuropäische Gesellschaft des ersten Viertels des 20. Jahrhunderts zusammensetzte. Angesichts dieser Vielfalt von unterschiedlichen Personen erfand Pitol ein Szenario im Mexiko des Jahres 1942, sowie eine Anzahl von Charakteren, welche die Immigranten, Exilierten und politischen Vertreter Europas repräsentierten, die während des II. Weltkriegs nach Mexiko gelangt waren.

Die Romanvorlage – der nie aufgeklärte Mord am österreichischen Staatsbürger Erich Maria Pistauer – braucht zur Entwicklung der Handlung eine Person zur Aufklärung des rätselhaften Verbrechens. Diese Person, Miguel del Solar, ist ein Historiker, der in England wohnt und 1982 nach Mexiko zurückkehrt. Hier will er ein Buch über die Vorfälle schreiben, die sich vierzig Jahre vorher ereignet haben. Wie auch schon Kisch, macht del Solar eine ganze Reihe von „Entdeckungen in Mexiko“, indem er Interviews mit den Personen durchführt, die jene Tage miterlebt haben: mit der Eigentümerin in einer Kunstgalerie, einer geschwätzige Tochter einer deutschen Romanistin, einem alten Rechtspropagandist.

Wie im Theaterstück „Der Reigen“ von Arthur Schnitzler – eines jener Autoren, die Pitol am meisten beeinflusst haben – erscheinen die Charaktere getrennt, in verschiedenen „Bildern“, jeder erläutert seine Version der Geschichte, es kommt zu Verwicklungen und schließlich zu einem überraschenden Ende.

Auf den Seiten von Liebesparade vollzieht sich die beste Identifikation mit einer anderen Kultur, die man sich vorstellen kann; man findet hier die größte Hommage an die österreichische Literatur und die schönste Würdigung des Gedenkens an die Exilösterreicher in Mexiko: Einer von Österreichs legendären Schriftstellern wurde zum Protagonisten eines mexikanischen Romans.

Übersetzung aus dem Spanischen: Vera Carmen Zach

undurchdringliche Mauer des Schweigens: „Man sprach nicht von den Toten“, was aber die tagtägliche Präsenz der ermordeten Familienmitglieder nur verstärkt. Und auch Peter Katz kann erst Jahrzehnte später das Schweigen brechen. Er sammelt Fakten, liest über die Geschichte der europäischen Juden, der Wiener Juden und beschließt seinen „mexikanischen“ Kindern und Enkeln zu berichten. In „Lej, Lejá. Destino de una familia judía – das Schicksal einer jüdischen Familie“ erzählt Peter Katz neben seiner eigenen Geschichte und dem mühevoll rekonstruierten Schicksal seiner Familie auch von Leben und Verfolgung der europäischen Juden, sorgsam dokumentiert für eine ferne, lateinamerikanische Leserschaft, um nichts weniger aufschlußreich für den europäischen, österreichischen, Leser.

Edith Blaschitz

Peter Katz: *Lej, Lejá... Destino de una familia judía. México D.F.: Peter Katz Bachruch 1997. 317 S.*



Von Kurt Berci gestaltete Einladungen der ARAM zu geselligen Abenden.
Fotos: DÖW

